

Deutsch-tanzanische Schulpartnerschaften – die oft ungenutzte Chance des Lernens

Das europäische Denken über Afrika – und damit auch über Tanzania - ist meist von Klischees geprägt. Im wesentlichen sind es zwei Wahrnehmungen, die das Afrikabild in Deutschland bestimmen: Afrika als der 'unschuldige Kontinent', die 'heile Welt', in der uralte, vormoderne Lebensweisen überlebt haben, in der Mensch und Tier noch in vermeintlichem Einklang mit der Natur leben; Menschen zwar arm, aber herzlich, glücklich, gastfreundlich, von faszinierender Spiritualität sind und Rhythmus 'im Blut haben'. Beeindruckende Landschaften, wilde Tiere und wilde Stämme. Ein Kontinent, auf den EuropäerInnen ihre Sehnsüchte und ihre Zivilisationskritik projizieren. Das andere Afrikabild wird von den 'K-Wörtern' geprägt: Kriege und Krisen, Krankheiten und Korruption. Kindersoldaten und Kalaschnikows. Kurz: der Chaos-Kontinent.

Tatsächlich sagen diese beiden Wahrnehmungen mehr über das Denken von Europäerinnen und Europäern aus als über Afrika. Diese Wahrnehmungen haben sich seit den Zeiten von Kolonialismus und Missionstätigkeit fast unverändert gehalten. Schon damals waren sie unzutreffend, undifferenziert und von einer eurozentrischen und rassistischen Tendenz geprägt. Auch dem undifferenziert wohlwollenden Afrikabild liegt eine rassistische Wahrnehmung zugrunde: Afrika wird als grundlegend 'anders' betrachtet, es wird exotisiert und diffamiert. Aus gewählten Gemeinderatsvorsitzenden werden 'Dorfchefs' oder gar 'Häuptlinge', aus Sprachgemeinschaften werden grundsätzlich 'Stämme' – unabhängig davon, ob die betreffenden Gesellschaften überhaupt Stammesstrukturen aufweisen.

Es ist schwer, sich diesen stereotypen Darstellungen Afrikas zu entziehen – sie durchziehen die Berichte in den Medien genauso wie die Kampagnen der Hilfswerke und die Darstellungen der Partnerschaftsgruppen. Auch in Schul-, Kinder- und Jugendbüchern werden diese Klischees weiter transportiert, sogar in solchen, die explizit einen Beitrag zum besseren Verstehen Afrikas leisten wollen.

Daher ist es nicht verwunderlich, dass diese Vorstellungen auch in vielen deutsch-tanzanischen Schulpartnerschaften reproduziert werden. Viele der Schulbeziehungen haben ohnehin eher den Charakter von Patenschaften. Die 'Partnerschaft' ist meist einseitig und dreht sich vor allem um das Sammeln von Spenden, die Arbeit an den 'Hilfs'projekten oder die organisatorische Vorbereitung der gegenseitigen Besuche. Selten ist die Beziehung zur tanzanischen Partnerschule im Schulalltag verankert. Und selten geht es tatsächlich darum, zu lernen; geschweige denn gemeinsam zu lernen.

Besuche bei der Partnerschule in Tanzania sollen es den Schülerinnen und Schülern ermöglichen, ein 'eigenes' Bild von Tanzania bzw. Afrika zu bekommen. Doch ist das überhaupt möglich, angesichts der vom vorherrschenden Afrika-Diskurs geprägten Wahrnehmungs- und Interpretationsmuster? Dass Reisen nicht immer bildet und oftmals nur zur Verstärkung der eigenen Vorurteile führt, ist längst bekannt; Ebenso ist die nach wie vor weit verbreitete Annahme widerlegt, dass Begegnung automatisch zu Verstehen führt. So finden sich auf den websites der deutschen Schulen haufenweise Berichte der vom Besuch an der tanzanischen Schule zurückgekehrten Schülerinnen und Schüler – und statt einem reflektierten Bild vermitteln sie nur die immer gleichen eurozentrischen und rassistischen Klischees. In diesen Fällen leistet Schule keinen sinnvollen Beitrag zum Lernen, im Gegenteil.

Es sei für die Schülerinnen und Schüler eine wichtige Erfahrung, beim Besuch der tanzanischen Partnerschule zu erleben, dass man auch mit viel weniger leben kann, so erzählen Lehrerinnen und Lehrer oft. Das entspricht sicherlich den Tatsachen. Doch ist die wesentliche Lernerfahrung, die Schülerinnen und Schüler bei einer Schulpartnerschaft machen können, tatsächlich ausschließlich die der Armut? Gibt es in Tanzania nicht viel mehr zu lernen?

Und inwieweit werden die so genannten PartnerInnen dabei für eigene pädagogische Zwecke instrumentalisiert? Auch viele Lehrerinnen und Lehrer reduzieren die Menschen in Tanzania auf ihre tatsächliche oder vermeintliche Armut. Das ist nicht verwunderlich, denn auch Lehrerinnen und Lehrer sind – wie nahezu Alle in unserer Gesellschaft – von den gängigen Afrikaklischees geprägt. Intensive Kenntnisse haben die wenigsten im Studium vermittelt bekommen, von macht- und rassismuskritischen Ansätzen, Methoden der Entwicklungszusammenarbeit, inter- und transkultureller Kompetenz etc. ganz zu Schweigen. Bei der heutigen Arbeitsbelastung der PädagogInnen sind intensive Fortbildungen sicherlich wünschenswert – aber kaum realistisch. Zumal das Engagement für die Schulpartnerschaft oft ehrenamtlich geleistet wird.

Die tanzanischen PartnerInnen werden durch diese Herangehensweise zum Objekt; Sie bekommen eine Funktion für den Unterricht der deutschen Partnerschule. Die wesentliche Lernerfahrung für die Schülerinnen und Schüler wird schon vor dem Besuch in Tanzania festgelegt: Sie sollen – und werden! – durch den Kontakt mit den 'Bereisten' erfahren, dass die meisten Menschen auf dieser Welt nicht im materiellen Überfluss leben. Denn darauf wird von vornherein der Blick gelenkt. So wird die Begegnung zur Unterrichtseinheit mit den Lernzielen 'Wohlstandskritik' und 'Verantwortung übernehmen'.

Gegen diese Lernziele ist sicherlich nichts einzuwenden. Ob man dem Ziel des Übernehmens von Verantwortung gerecht wird, indem man nach der Rückkehr Spendenläufe organisiert um Gelder für Solaranlagen zu sammeln, die die nächste Reisegruppe dann der tanzanischen Schule aufs Schuldach schraubt, ist allerdings fraglich.

Fraglich ist auch, ob durch die den fokussierten Blick auf das Wohlstandsgefälle und auf die eigenen Projekte nicht auch die Chance auf ein unvoreingenommenes von- und miteinander Lernen genommen wird.

Auch wenn die Kontakthypothese längst als widerlegt gilt, wird bei den meisten deutsch-tanzanischen (Schul-)Partnerschaften weiterhin – meist unbewusst – nach ihren Maximen verfahren. Demnach führt alleine schon die Begegnung zwischen unterschiedlichen Gruppen zum Abbau von Vorurteilen und Klischees.

Doch so wie auch in der Schule das Lernen explizit organisiert wird, so muss es auch bei einer Begegnung mit den tanzanischen PartnerInnen explizit organisiert werden. Lernen findet eben nicht nebenher statt, sozusagen als Beiprodukt des gemeinsamen Installierens einer Solaranlage oder des Bemalens der Klassenzimmerwände.

Aber was läuft falsch, wenn es stimmt, dass Schulpartnerschaften überwiegend rassistische Klischees reproduzieren? Sicherlich müsste sich der Charakter der meist als Patenschaften ausgerichteten Beziehungen ändern – weg vom 'Helfen', hin zum Lernen. Schulen sind Orte des Lernens, und denkbar schlechte Akteure der Entwicklungszusammenarbeit (EZ).

In dem Moment, in dem eine deutsche Schule einen Ressourcentransfer an eine tanzanische Schule unternimmt, hat sie jedoch den Bereich der Schulpartnerschaft verlassen und sich in den Bereich der EZ begeben. Dessen sollten sich alle Beteiligten bewusst sein.

Nicht nur, dass Lehrerinnen und Lehrern in der Regel die nötige Ausbildung in der EZ fehlt – sie verzichten auch noch darauf, ihre eigenen Kompetenzen einzusetzen! Die Kernkompetenzen von Lehrerinnen und Lehrern bestehen nicht in fundierten Kenntnissen der EZ, sondern darin, Lernen zu ermöglichen; Scheinbare Gewissheiten prüfend zu hinterfragen und sich mit ihren Schülerinnen und Schülern auf einen ergebnisoffenen Weg des Lernens zu begeben.

Warum werden in den deutsch-tanzanischen Schulpartnerschaften die scheinbaren Gewissheiten einfach unhinterfragt übernommen? Schulen in beiden Ländern könnten Vorreiter bei der Überwindung der gegenseitigen Vorurteile sein, indem sie sich aktiv und bewusst die Thematisierung und Dekonstruktion der nach wie vor dominierenden kolonialen Klischees auf die Fahnen schreiben; Indem sie sich partnerschaftlich und selbstkritisch an einen gemeinsamen Tisch setzen und, von pädagogisch geschulten Lehrerinnen und Lehrern geleitet, von- und miteinander lernen - statt nicht nur die Fehler des Projektepaternalismus sondern auch noch die damit einhergehenden rassistischen Klischees zu reproduzieren.

Sicherlich, dieser Weg wäre weitaus unsicherer. Und er wäre schwieriger zu organisieren als der Spenden- und Projekteaktivismus. Zudem birgt dieser Weg die Gefahr, am tiefsten Inneren der Fremd- und der Selbstwahrnehmung zu rütteln.

Wenn das kein lohnendes Ziel ist!

Kurt Hirschler ist freiberuflicher Politikwissenschaftler mit Schwerpunkt deutsch-tanzanische Kooperationsbeziehungen und arbeitet in der politischen und inter-/transkulturellen Bildung und Beratung. Schulpartnerschaften sind einer seiner Arbeitsschwerpunkte.